

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1854**

7.10.1854 (No. 40)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-967845](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-967845)

## U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1854.

— Sonnabend, den 7. October. —

N<sup>o</sup> 40.

### Tagesgeschichte.

Ein Märchen, ungläublich scheint die durch telegraphische Depeschen gebrachte Nachricht: **Sebastopol**, von dem behauptet wurde, es sei uneinnehmbar, ist von den Allirten genommen! Und doch wird es wahr sein, wenn es auch noch nicht völlig officiell bestätigt ist. Nicht mehr als 10 Tage waren verflossen, als die drei verbündeten Nationen die ersten ihrer Truppen auf den Boden der Krimm setzten, und schon zogen sie als Sieger in die Feste, gegen welche jeder Angriff wirkungslos und nur zum Verderben der Angreifer enden sollte, zerstörten oder nahmen die russische Flotte, welche im letzten Frühjahr die türkische Seemacht im Hafen von Sinope vernichtete. Siegesgewißheit liegt wohl in der Rede, die der Marschal St. Arnaud nach vollendeter Landung an die französischen Krieger richtete: „Soldaten, Ihr sucht den Feind seit fünf Monaten. Jetzt steht er vor Euch und wir werden ihm unsere Adler zeigen. Seid bereit, die Mühen und Entbehrungen eines schwierigen, aber kurzen Feldzuges, der den Ruhm der Armee des Orients dem höchsten, welchen die Kriegsgeschichte kennt, gleichstellen wird, zu ertragen. Im Augenblick, wo Ihr Eure Fahnen auf dem Boden der Krimm aufpflanzt, seid Ihr die Hoffnung Frankreich's und in wenigen Tagen werdet Ihr sein Stolz sein!“ Eine so schnelle Erfüllung seiner Worte wird er nicht erwartet haben. Wie war es möglich? fragt Mancher verwundert. Vernehmen wir daher einige der Thatfachen, die das staunenswerthe, das größte Ereigniß seit den Tagen des ersten Napoleon einigermaßen erklärlich machen.

Bekanntlich bewerkstelligten die Allirten ihre Landung, ohne den geringsten Widerstand von Seiten der Russen zu finden. Sie hatten das Glück, zwei vom Fürsten Mentchikoff abgeordnete Couriere, der eine nach Odessa, der andere nach St. Petersburg bestimmt, aufzufangen. In den wichtigen Depeschen, welche diese Couriere bei sich führten, schilderte Fürst Mentchikoff seine Lage als äußerst gefährlich und verlangte schleunige Hilfe, da von den 65,000 Russen zu Sebastopol 20,000 an der Cholera gestorben und die Uebriggebliebenen sehr entmuthigt seien. — Die Verbündeten marschirten auf Sebastopol und trafen die Russen, 50,000 Mann stark mit zahlreicher Cavallerie und vielem Geschütz, am linken Ufer des Almaflusses aufgestellt. Hier nun, am 20. Sept.,

wurde die erste Schlacht geliefert. Die Engländer, commandirt vom General Lord Raglan, den linken Flügel der allirten Armee bildend, sollen anfangs durch die russische Uebermacht zugedrängt worden sein, bald kamen ihnen aber die Franzosen zu Hülfe und stellten die Schlachtordnung wieder her. In der Mitte die Truppen der drei Nationen, auf dem rechten Flügel ausschließlich Franzosen, stürmten sie nun mit Bajonettangriff auf die Russen ein und nach dreistündigem Kampfe waren die Letzteren geworfen und in wilder Flucht nach den Schanzen zu Sebastopol. Engländer und Franzosen hatten 2800 Tödtz; — wie viel die Russen? wird nicht angegeben. Die Sieger verfolgten die Fliehenden und es gelang ihnen, die Höhen auf der westlichen Seite der Stadt Sebastopol zu besetzen.

Am 22. Sept. fand in der Nähe Sebastopol's wieder eine große, mörderische Schlacht statt, die mit der gänzlichen Niederlage der Russen endete. Das Fort Constantin wurde in die Luft gesprengt, die übrigen Forts um Sebastopol, der Quarantainehafen, das Arsenal und die Kasernen erobert, die Fahnen der drei Mächte auf dem Thurm der Kirche St. Vladimir aufgepflanzt, 6 russische Linienfahrtschiffe zerstört, **18,000** Russen getödtet, **22,000** gefangen genommen. Fürst Mentchikoff zog sich mit den übrigen Schiffen und 10,000 Mann in den innern, von den beiden Forts „Nicolaus“ und „Paul“ vertheidigten Hafen von Sebastopol zurück. Ueber die Uebergabe dieser letzten, unhaltbaren Punkte ward unterhandelt. — Ob sich Alles gerade so, wie eben erzählt, zugetragen, das bedarf noch der Bestätigung, und hoffen wir, in nächster Woche das Wahre und Ausführlichere mittheilen zu können.

Unglück und Niederlagen haben die Russen auch in Asien. Daniel Bei, ein Unterfeldherr Schamyl's, hat sie zweimal geschlagen und ihnen ungeheure Verluste verursacht. Darauf vereinigten sich die Tscherkesen mit den Türken. Nähere und gewisse Angaben fehlen noch.

Dstsee. Bomarsund's Ruinen haben einen Schneider zum Herrn erhalten, der dem Admiral Napier als Dolmetscher diente und nun den Schutt verkaufen darf. — Die französischen Schiffe sind in die Dstsee zurückbeordert und soll vor Einbruch des Winters noch irgend einer der größeren russ. Kriegshäfen zerstört werden.

Im weißen Meere wagt die englische Fregatte

„Miranda“, Capt. Lyons, sich in den engen, eigentlich nur für Boote schiffbaren Kolafuß und gelangte bis auf Kanonenschußweite an die Hauptstadt von Russisch-Lappland: Kola. Capt. Lyons forderte die überraschten Russen zur Uebergabe der Stadt, Entwaffnung der Besatzung und Auslieferung aller Regierungsvorräthe auf. Wollte man seiner Aufforderung nicht genügen, dann werde er zu Gewaltmaßregeln schreiten, und man möge in dem Falle sofort die Weiber und Kinder entfernen. Als bis zum 23. Aug. keine Antwort erfolgte, man aber von Seiten der Russen alle Anstalten zur Vertheidigung gemacht hatte, da ließ der Capt. das Feuern eröffnen und, als man es lebhaft von den Batterien erwiderte, glühende Kugeln in die Stadt werfen. Bald standen ihre Gebäude in so fürchterlichem Brand, daß die „Miranda“ selbst nur mit der genauesten Noth sich dem Feuermeer entziehen konnte. Kola war 24. nur noch ein rauchender Trümmerhaufen.

Dem Einsender des Aufsatzes in No. 39. des Unterhaltungsblatts, überschrieben

### Hasen bei Oldorf,

scheint die Regierungs-Maßregel, welche das neue Hasenhaus zum Hauptzollamtslocale bestimmt haben soll, mißliebig zu sein, weil dieselbe, wie er meint, zur Ersparung von Kosten getroffen ist. Hierin irrt er sich aber: eine Ersparung von Kosten ist dadurch weder beabsichtigt, noch überhaupt denkbar; denn wenn das Hasenhaus als Wirthshaus vermietet worden wäre, hätte es ja seine Interessen getragen, und mit dem Miethgelde hätte das Baucapital für ein besonderes Zollhaus verzinst werden können. Es wird demnach gewiß begründet sein, was man hört, daß nur deshalb das Hasenhaus zum Zoll-Büreau gewählt ist, weil das Hauptzollamt spätestens nächstes Frühjahr am Hasen etablirt sein muß, bis dahin aber kein neues Gebäude dazu mehr hergestellt werden konnte.

Auch bringt der Verfasser des gedachten Aufsatzes die, doch noch keineswegs als gewiß anzusehende, Vermehrung unserer Deichlasten mit der Einverleibung irrthümlicher Weise in Verbindung. Jene folgt nicht aus dieser, sondern kann daraus folgen, daß das tractatmäßige Verhältniß der Eingeseffenen nicht gehörig von diesen gewahrt ist und deshalb nicht die gebührende Anerkennung finden möchte. Wer der Besitzer der Herrschaft sei, ist dabei gleichgültig.

## Die Getränke des Menschen.

### III.

Was den Genuß von Flüssigkeiten überhaupt anlangt, so hat der Mensch, je jünger er ist, — wie alle anderen Organismen, namentlich und vorzugsweise die Pflanzenwelt, je mehr Nahrung in flüssiger Gestalt nöthig, während der vollkommen ausgewachsene oder entwickelte Körper des Getranks weniger bedarf; aber dagegen muß das höhere Alter wieder der überhandnehmenden Vererdigung oder der Vertrocknung des Körpers durch eine reichlichere Zuführung von flüssigen Nahrungs-

stoffen das Gegengewicht halten. Starke Körperbewegungen vermehren die wässerigen Absonderungen durch Schweiß und Harn, erzeugen daher auch ein größeres Bedürfniß zum Trinken, als eine mehr sitzende Lebensweise. Ohne Flüssigkeiten kann der Mensch eben so wenig bestehen, als ohne Luft, noch ohne sie sein Körper innerlich und äußerlich genährt und gereinigt werden. Flüssigkeit ist die Mutter des Chylus (des Milchsaftes), die ihn verdünnt, in die feinsten Canäle des animalischen Körpers einführt, und allenthalben, wo er als Ersatz nöthig ist, in die einzelnen Organe vertheilt. Sie dringt wie ein Schwamm, der alles Flüssige einsaugt, in den Körper alles Lebenden ein, durchwandert alle Winkel der Organisation, wäscht das Blut von seinen unreinen Elementen aus, stumpft die scharfen Säfte ab, löst die scharf gewordenen Salz- und Oeltheile und die abgenutzten erdigen überall auf und führt sie denjenigen Organen dazu vorbereitet zu, die diese todten Massen aus dem Körper zu schaffen bestimmt sind. Alle diese Eigenschaften kommen zumeist dem Wasser zu und gelten in so fern nur von den anderen, zusammengesetzten Getränken, als diese wässerige Theile enthalten. Zu wenig trinken ist daher höchst nachtheilig für diese Prozesse im Innern des Körpers: alle Säfte desselben werden dadurch dick und zähe, alle Salzteilchen scharf, alle Oele ranzig und diese Schärpen bleiben im Blute zurück, wenn es an der nöthigen Durchspülung der Organe fehlt. Man muß aber nur trinken, wenn es das Naturbedürfniß fordert, d. h. wenn man Durst in sich fühlt, und zwar nur so viel trinken, als zum Ersatz der verlorenen Ausdünstungen Feuchtigkeit nöthig ist. Im Sommer, wenn die Hitze und der Hang der Säfte zur Schärfe größer ist, hat man ein größeres tägliches Quantum zum Trinken nöthig, als bei naßkaltem Herbst- und Frühlingswetter, wo die Haut allein schon Feuchtes genug einsaugt. Kurz vor der Mahlzeit benimmt Getränk die Gflust und entkräftet und verdünnt die Verdauungssäfte; 2 bis 4 Stunden nach dem Essen, wenn die Verdauungssäfte sich bereits innig mit dem Speisebrei vermischt und ihn aufgeschlossen haben, der Magen ihn aber schon größtentheils durchgearbeitet hat, ist das Trinken um so gesunder; dann lösen die Flüssigkeiten den dicken Speisebrei auf und geben ihm denjenigen Grad von Verdauung, daß die Milchgefäße ihn leichter aufnehmen können. In der Nacht zu trinken ist jedenfalls nicht gut, oft schädlich, und gefährlich im Allgemeinen ist ein Getränk, das durch einen zu hohen Grad von Kälte das Innere des an sich warmen Körpers zu sehr erkälten im Stande ist, namentlich, wie schon oben erwähnt, bei vorausgegangenen Anstrengungen desselben, weshalb es auch nie gerathen ist, Getränke durch hineingeworfenes Eis zu kühlen. Hat sich durch Uebermaß im Essen ein Indigestion des Magens eingestellt, so ist das einfachste Mittel dagegen, viel Zuckerwasser zu trinken und sich dabei viel im Freien zu bewegen, wodurch die Verdauung gestärkt wird, und sich Leibesöffnung einstellt. Zuckerwasser wird überhaupt als die Verdauung befördernd empfoblen. Wer sich an's Wassertrinken gewöhnt hat, kann täglich 2—3 Kannen frisch geschöpftes, reines Brunnenwasser vertragen; des Morgens nüchtern, so dann 2—4 Stunden nach dem Mittagessen und Abends



spät bis zum Schlafengehen sind die besten Zeiten zum Wassertrinken, wobei man es nicht an gehöriger Bewegung fehlen lassen soll.

### Jedem das Seine.

Es heißt, gedankenlosen Leuten Sand in die Augen streuen, wenn man, wie noch in der letzten No. d. Bl. geschehen, „die Zuziehung der glücklichen Barel'schen Fluven zu den Butjadinger und Teverschen Deichlasten“ als eine Frucht der vor wenigen Wochen stattgefundenen Vereinigung Barel's mit Oldenburg hinstellt. Würde der frühere Besitzer der Herrschaft Barel uns vor einer Zuziehung zu den fremden Deichlasten geschützt haben? —

Selbst die Verwendung des neuen Hafenhauses zum Zollamtsgebäude, angeblich wegen Ersparung von Kosten, ist nicht so sehr eine Frucht der Einverleibung überhaupt, sondern vielmehr der Art und Weise, wie diese Incorporirung zu Stande gekommen. Um Bedeutendes vom Staate zu erhalten, mußte man von allen Seiten viel bieten, d. h. die bisherigen und künftigen Erträge der Herrschaften Kniphausen und Barel möglichst hoch anschlagen. Was ist natürlicher, als daß der Staat, um den gehofften Vortheil ungeschmälert zu genießen, jetzt überall, wo es angeht, Ersparungen eintreten läßt?

Unser Vortheil wird das nun freilich nicht sein. Aber die Schuld tragen die Verhältnisse.

### Correspondenz einer Mutter mit ihrem Sohne.

#### Brief des Sohnes.

Liebe Mutter!

Durch meinen heutigen Brief sollst du erfahren, daß es mir seit dem letzten Schreiben ganz gut gegangen ist, außer vorige Woche, wo ich beinahe mit dem ganzen Schiffe untergegangen wäre; in der That, es wäre ein großer Verlust gewesen, denn man kann sich kein schöneres Schiff denken.

Indessen ging noch Alles gut; aber gerade, als ich wieder austauchte, sah ich unsern Capitain untergehn; ich folgte ihm, wie es meine Pflicht war, und nach dreimaligem Tauchen brachte ich ihn wieder an Bord, was ihm sehr angenehm war; denn, nachdem wir uns beide wieder erholt, fiel er mir um den Hals und machte mich — zum Officier.

Ich verhehle dir nicht, meine geliebte Mutter, daß mich dieses Ereigniß ein wenig stolz gemacht hat. Aber Du weißt noch nicht Alles, es scheint, daß man sich plötzlich, da ich den Capitain wieder an's Tageslicht gezogen, erinnert, daß ich ein solider Mensch sei, und so eben erhalte ich die Nachricht, daß ich erster Matrose geworden, außer meinem Officierstitel. Als ich mein Glück erfuhr, waren meine ersten Worte: „Meine gute Mutter wird nun des Tages zwei Mal Caffee trinken! denn nun kann ich's bezahlen!“ Und, in der That, liebe Mutter, du brauchst dich nun nicht mehr so einzuschränken, weil ich meine Sendungen bedeutend vermehren kann.

Wenn du mir nun einen Gefallen thun willst, so erfülle meine Bitte, und pflege dich ordentlich; denn der

Gedanke, daß es dir an nichts fehlt, macht mein ganzes Glück aus.

Von Herzen dein Sohn

I . . . . .

Antwort der Mutter:

Mein guter I . . . . .!

Es ist für mich eine große Freude gewesen, zu erfahren, daß du noch immer brav bist, und daß du niemals denen Schimpf machen wirst, die dich erzogen haben. Ich brauche dich nicht zu erinnern, daß du mit deinem Leben vorsichtig umgehen sollst, denn du weißt, daß das meinige von dem deinigen abhängt, und daß ohne dich, mein liebes Kind, ich nur auf dem Kirchhof Glück und Ruhe finden werde; aber wo es die Pflicht erfordert, muß man sein Leben wagen mit Vertrauen auf Gott, wie du, mein Sohn, es gethan, dann wird auch der Segen des Herrn nicht fehlen.

Beunruhige dich nicht meiner Gesundheit wegen, guter I . . . . .; niemals bin ich munterer und wohler gewesen wie eben jetzt! Ich werde gar nicht älter, aus Furcht, dich dadurch zu betrüben. Es mangelt mir an Nichts, ich lebe wie eine kleine Prinzessin.

Dieses Jahr habe ich sogar zu viel Geld gehabt und da meine Auszüge nicht gut geschlossen werden können, habe ich es auf deinen Namen nach der Sparkasse gebracht. Also bei deiner Rückkehr wirst du finden, daß du unter der Zeit Rentier geworden bist! Was meinst du dazu? Ich habe auch deinen Schrank mit neuem Leinwandzeug versehen und dir drei neue Sacken gestrickt für die nächste Reise.

Alle deine Bekannte sind wohl, aber dein Better ist gestorben und seine Frau ist nun ohne Brod. Ich habe Ihr in deinem Namen 10  $\text{R}$  gegeben und die arme Wittve schließt dich nun Morgens und Abends in ihre Gebete ein. Du siehst, daß ich dieses Geld in eine andere Sparkasse gelegt; aber bei dieser ist es unser Herz, welches die Zinsen davon erhält.

Lebe wohl, lieber I . . . . .; schreibe mir oft und denke oft an den lieben Gott und an deine alte Mutter.

P . . . . . M . . . . ., geb. I . . . . .

### Ein Arzt.

Zu einem der berühmtesten Augenärzte in W. kam kürzlich eine Dame, um ihn wegen ihrer Augen zu Rathe zu ziehen, da sie über bedeutende Abnahme der Sehkraft zu klagen hatte. Man sah es ihr an, daß sie eine vornehme und reiche Frau war. Der Arzt schüttelte den Kopf, als er die Augen besichtigte, und meinte, die Behandlung würde viel Zeit erfordern, da Amaurose (schwarzer Staar) zu fürchten sei. Vor allen Dingen müsse er rathen, daß die Kranke, die erzählt hatte, daß sie ziemlich entfernt auf dem Lande wohne, in die Stadt ziehe, damit er sie oft, womöglich täglich sehen könnte. — Die Dame nahm denn eine elegante Wohnung in der Stadt. Der Arzt besuchte sie fleißig und verordnete dies und jenes. Die Wochen vergingen und wurden zu Monaten, die Heilung ließ aber noch immer auf sich warten.

Der Arzt tröstete. Die Kranke kam so endlich auf einen seltsamen Gedanken und sie trug sich nicht lange mit demselben, ohne ihn auszuführen. Sie verschaffte sich einen ärmlichen Anzug, setzte eine große Haube auf, nahm einen alten Regenschirm in die Hand, einen Handkorb an den Arm und ging bei Regenwetter zu dem berühmten Augenarzte. Sie war so verstellt und entstellt, daß das Auge eines Liebenden sie nicht würde erkannt haben. Sie mußte in dem Vorsaale des Doctors unter anderen Hilfesuchenden sehr lange warten. Endlich kam sie vor.

„Nun, was haben sie, gute Frau?“ fragte der Arzt.  
 „Necht schlimme Augen, Herr Doctor,“ antwortete sie.  
 „Lassen sie doch sehen!“ Er zog sie an ein Fenster und sah ihr in die Augen, ohne sie zu erkennen. Dann suchte er die Achseln. „Ihre Augen sind ja gut,“ sagte er.  
 „Gut?“

„Ja, wohl; ich weiß, was ich sage.“  
 „Man hat mir aber doch gesagt, ich bekäme eine A... eine Am... ich weiß nicht, wie man's hieß.“

„Amaurose, d. h. schwarzer Staat?“  
 „Ja, Herr Doctor.“  
 „Lassen sie sich nichts weiß machen; Ihre Augen sind etwas schwach, weiter nichts.“

„Mein Arzt hat es aber doch auch gesagt.“  
 „Dann ist ihr Arzt ein Esel.“

„Ein...?“  
 „Ja, ja, ein Esel; melden sie es ihm, ich hab's gesagt.“

Da richtete sich die Dame empor und sagte mit ihrer gewöhnlichen Stimme:

„Sie sind ja mein Arzt; kennen sie mich nicht?“  
 Das Gesicht, das der Herr Hofrath machte, kann man sich vorstellen. „Gnädige Frau“ stammelte er, aber die Dame hörte ihn nicht an und entfernte sich unwillig. Sie hat den Herrn nicht wieder gesehen.

### Avis.

Als 1848 weiter blickende ruhige Männer vor einem unbekanntenen Aufgeben unserer Rechte warnten, als dieselben darauf hinwiesen, wie solches namentlich eine Erhöhung unserer Deichlasten zur Folge haben werde, indem man dann weniger Anstand nehmen dürfte, unseren Deichband zu dem Butzadinger und Zerverschen zu legen, da erhielten sie von einem Ungenannten folgende Abfertigung:

„Da ist der Hauptpuff, der auch dem Blödesten den Staat stechen sollte, die größte Weimruthe! Eine solche Absicht ist eine Unwahrheit, wenigstens wie sie dasteht, ohne Ausgleichung, ohne Entschädigung, sicherlich eine Erfindung. Die Deiche sind bis so weit Commüne-Sachen. Welche Regierung würde diese ungleichen Gemeinschaften zwangsweise ohne Weiteres zusammenwerfen? Höchstens eine Türkische, aber auch nur eine Altürkische. Wenn bei der neuen Landesorganisation jemals die Rede sein wird von wesentlichen Abänderungen des Deichwesens, von einer großen Gemeinschaft, so kann es sich nur um Bildung

eines oder einiger größeren Deichbände unter Entschädigung und gegenseitiger Ausgleichung handeln.“

Zu lesen Unterhaltungsblatt von 1848. No. 37. Seite 160.

Die hierin gegebene Anweisung auf eine Entschädigung wird bald fällig und wir erinnern den ungenannten Aussteller, sie zu rechter Zeit einzulösen.

### Notiz.

Brüssel. Die electro-galvanischen Federhalter! Wieder eine neue Erfindung, eine fast unglückliche, über welche sich die englischen Journale nicht lobend genug aussprechen können. Das Ziel, welches der glückliche Erfinder, Herr Alexandre, der seine Depots in Birmingham und Brüssel hat, erreichte, ist, die Feder erst zu elektrisiren und dann den Federhalter aus zwei Metallen zusammenzusetzen, welche einen electrischen Strom erzeugen und so auf die Hand des Schreibers ganz erstaunliche Wirkung hervorbringen. Namentlich besiegt das Schreiben mit solchen Federn das nervöse Zittern, welches, manche Personen ganz außer Stand setzt, zu schreiben, und bewahrt vor den schmerzlichen krampfhaften Leiden, welche gewöhnlich die Folgen angestrengten langen Schreibens sind.

Die Akademie der Wissenschaften in Paris hat auch ihr Augenmerk auf die Erfindung des Herrn Alexandre geworfen und in einer ihrer letzten Sitzungen einen sehr interessanten Vortrag über die electro-galvanischen Federhalter von Seiten des Herrn Elie de Beaumont gehört. Diese Abhandlung wurde nachher den beiden ausgezeichneten Gelehrten, Herren Despréts und Babinet, zur Prüfung übermittlelt. Es geht hieraus hervor, daß die Electricität und der Galvanismus noch lange nicht ausgebeutet sind und daß deren vereinigte Kraft noch Unglaubliches hervorzubringen im Stande ist. Die Erfindung des Herrn Alexandre, welche der erste Schritt ist in der fortdauernden Anwendung des electrischen Stromes auf den menschlichen Organismus, kann durch die Prüfung, welcher sie die Akademie unterworfen hat, nur gewinnen, und die Urtheile der bedeutendsten Chemiker England's, Frankreich's, Italien's, Deutschland's, der vereinigten Staaten, Holland's und Belgien's über die außerordentlichen Erfolge bestätigen.

Wir hoffen noch ferner neue und überraschende Resultate des electro-galvanischen Federhalters berichten zu können. Schon haben wir das Bedauern aussprechen hören, daß die Erfindung des Herrn Alexandre nicht einer früheren Zeit angehöre. Wer weiß, ob der Federhalter des Herrn Alexandre nicht die Nerven und den Character der Richter erweicht und denselben statt eines Todesurtheils einen mildern Spruch entlockt hätte?

Uebrigens begrüßen wir die Erfindung des Herrn Alexandre als einen großen Fortschritt im Gebiete der Wissenschaft und wünschen ihm dazu den besten Erfolg.  
 (Frankf. Postamts.=Btg.)